



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lessings sämtliche Werke

in 20 Bänden

Theologische Abhandlungen

Lessing, Gotthold Ephraim

Stuttgart, [1885?]

Einleitungen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65867](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65867)

Einleitungen.

Gedanken über die Herrnhuter. 1750.

Nach Karl Lessing ist dieses Fragment „wahrscheinlich das erste, was Lessing in der Theologie geschrieben hat“. Vermutlich rührt die Zeitangabe vom Verfasser selbst her. Hettner rechnet den in einem Guffe abgefaßten Aufsatz „in Inhalt und Form zu dem Schönsten, was Lessing jemals geschrieben hat“. Der Grundgedanke der Arbeit sagt, daß der Mensch zum Handeln, nicht zum Vernünfteln erschaffen sei, und weist in einer präzisen Darstellung der Entwicklung der Philosophie und Theologie nach, daß die Religion stets durch die Theologie verdrängt worden ist, wie der schwierigen Praxis die bequeme Theorie stets mit der Sophistik des Egoismus gegenübertritt.

Vielleicht war es die Rücksicht auf seine strenggläubigen Angehörigen, die Lessing von der Veröffentlichung seiner erst im Nachlaß erschienenen Arbeit abgehalten hat.

Das Christentum der Vernunft. 1753.

Die Abfassungszeit dieses im Nachlaß veröffentlichten Fragmentes läßt sich aus einem Briefe Naumanns aus Baunzen vom 1. Dezember 1753 und aus mehreren Aeußerungen Moses Mendelssohns feststellen. Lessing bemüht sich darin, durch ein sophistisches Begriffsspiel die christliche Trinitätslehre spekulativ zu begründen.

Theologische Rezensionen aus der Berlinischen privilegierten Zeitung. 1751—1755.

Diese Kritiken zeigen die Vielseitigkeit und Schlagfertigkeit des jungen Schriftstellers auf theologischem Gebiete. Nach dem Vorgange von Christian Groß hat unsere Ausgabe 21 Rezensionen mehr als die Lachmannsche aufgenommen.

Rettung des Hieronymus Cardanus. 1754.

Die folgenden drei Rettungen fallen in die Zeit des zweiten Aufenthaltes Lessings in Wittenberg (vgl. „Lessings Leben“ S. 102 bis 115). Lessing hält sich dabei an das Muster der Aufsätze in Pierre Bayles historisch-kritischem Wörterbuche und bemüht sich, „nach seinen besten Kräften die unzähligen Fehler in dem gelehrten Lexikon von Jöcher zu vermindern“. Mit seinen Rettungen bezweckt er die Verteidigung verstorbener Schriftsteller gegen litterarische Anschwärzung. Die Rettung des Cardanus nennt er selbst „einen guten Zusatz zu dem Artikel, welchen Bayle in seinem kritischen Wörterbuche von diesem Gelehrten gemacht hat“.

Hieronymus Cardanus, am 24. September 1501 in Pavia geboren, war ein berühmter Arzt, Naturforscher, Mathematiker und Philosoph, wurde Professor an den Universitäten Mailand, Pavia und Bologna, schlug einen Ruf nach Kopenhagen aus und starb am 21. September 1576. Er war ein so problematischer Charakter, daß er nicht nur als größter Sonderling seiner Zeit galt, sondern auch von Lessing nicht in jeder Beziehung in Schutz genommen werden konnte. Man steigert den Vorwurf seiner litterarischen Gewissenlosigkeit bis zum Ausdruck der Freibeuterei schlimmster Art. Bis zum Wahnsinn war er abergläubisch, und Lessing wendet auf ihn den Satz des Seneca an, daß es keinen großen Geist ohne Beimischung von Wahnsinn gebe. Sein sittliches Urteil äußert sich charakteristisch bei der Hinrichtung seines Sohnes wegen eines Verbrechens: nicht dieses schmerzt den Vater, sondern die Bestrafung, die natürliche Folge desselben. Sein Sohn hatte ein armes Mädchen von niederer Herkunft geheiratet und später zu vergiften versucht, als er ihrer überdrüssig war.

In einem interessanten Zusammenhange mit „Nathan dem Weisen“ erörtert Runo Fischer in seiner Schrift „G. E. Lessing als Reformator der deutschen Litteratur“ (2. Teil. 3. Aufl. Stuttgart, J. G. Cotta, 1881, S. 43—46) jene Rettung: „In dem ersten Werke des Cardanus „de subtilitate“ (1552) fand sich ein Gespräch, worin die vier Weltreligionen Heidentum, Judentum, Christentum und Islam in vier Personen dargestellt werden, deren jede ihren Glauben verteidigt und den der anderen zu widerlegen sucht. Auf Grund einer mißverstandenen Stelle, die nicht auf den Wert der Religionen, sondern auf das Waffenglück zwischen Christen und Türken zu beziehen war, hatte man dem Cardanus vorgeworfen, daß er es dem Zufall habe überlassen wollen, welcher Glaube den Sieg davontrage; er habe damit an der Wahrheit des Christen-

tums einen Zweifel geäußert, der seinen eigenen Unglauben und Atheismus bezeuge. Nun ist es nicht genug, daß Lessing den Cardanus gegen das offenbare Mißverständnis seiner Rede in Schutz nimmt und den wahren Sinn der letzteren herstellt, sondern er beweist, daß jener vielmehr den entgegengesetzten Tadel verdiene, weil er zu Gunsten des Christentums Partei genommen, diesem geflissentlich die stärksten, den Gegnern die schwächsten Gründe geliehen habe: der Jude und der Muselman hätten sich wider die ungerechten Angriffe des Christen weit gründlicher und besser verteidigen können, als dem Cardanus gefallen. Und nun führt Lessing selbst erst die Sache des Israeliten, dann die des Mahomedaners und zeigt mit seinen Worten, wie beide hätten reden können und sollen. So beteiligt er sich an der dialogischen Behandlung des Themas, die leicht zur dramatischen auszubilden war, namentlich in einer Hand, wie der seinigen. Es ist zu vermuten, daß er schon damals jenes Schauspiel entwarf, das er „vor vielen Jahren“ gemacht haben wollte und dessen Inhalt eine Art von Analogie mit seinen theologischen Kämpfen im Jahre 1778 hatte. Cardanus' Religionsgespräch erinnert durch sein Thema an die Fabel von den drei Ringen, die Lessing gewiß schon damals kannte und die ihm den Plan seiner dramatischen Dichtung eingab."

Rettung des Inepti Religiosi. 1754.

Der Titel, der gegen den Synkretismus und seinen Hauptvertreter, Professor Georg Calixtus in Helmstedt, geboren in Medelbye in Schleswig am 14. Dezember 1586, gestorben 1656, gerichteten satirischen Schrift lautet: „Ineptus Religiosus ad mores horum temporum descriptus M. J. S. Anno 1656.“ Das Buch, welches mit plumper Sophistik die guten Bestrebungen des Calixtus zur Vereinigung der beiden evangelischen Kirchen verhöhnt, wurde von Pastor Vogt als ein „böses und gottloses Büchelchen“ bezeichnet, vor welchem er das Publikum warnen zu müssen glaubte. Lessing hält einer solchen „Scharteke“ gegenüber jedes Verbot der Lektüre für überflüssig und weist die Stimme des Warners mit Humor und Ernst zurück.

Rettung des Cochläus. 1754.

Johann Cochläus, ursprünglich Dobeneck, geboren 1479 zu Wendelstein bei Nürnberg, 1511 Rektor der St. Lorenzschule in Nürnberg, später Dechant an der Frauenkirche zu Frankfurt am

Main, Kleriker zu Mainz, Domherr zu Meißen, Sekretär des Herzogs Georg zu Dresden, zuletzt Domherr zu Breslau, wo er am 10. Januar 1552 starb, war ein fanatischer Bekämpfer der Reformation, beteiligte sich an der gegen die Augsburger Konfession gerichteten Konfutationschrift und dem Regensburger Kolloquium. In seinen Schriften bekämpft er Luther und Melanchthon mit einer Oberflächlichkeit, die nach Weizsäcker's Urteil „selbst die Klopffechterische Sophistik“ Gek überbietet. Er betrachtet die Reformation ganz von der Froschperspektive aus, indem er sie aus der Eifersucht der Dominikaner und Augustiner ableitet. Diesen letzten Punkt betrifft Lessings Rettung.

Vorbericht zu Law. 1756.

Als Lessing in einer englischen Zeitschrift die vielgerühmte, 1729 erschienene „Ernsthafte Ermunterung an alle Christen zu einem frommen und heiligen Leben“ gelesen hatte, beschloß er, seiner frommen Schwester, die nicht nur allen weltlichen Schriften feindlich gegenüber stand, sondern auch gegen ihres Bruders harmlos heitere Jugendgedichte mit Feuereifer vorging, eine Freude zu machen: er übersetzte jene Abhandlung.

Ueber die Entstehung der geoffenbarten Religion. 1755—60.

Das dem Nachlaß angehörende Fragment fällt in die Zeit von 1755 bis 1760. Es steht in innerm Gegensatz zu Lessings „Erziehung des Menschengeschlechtes“. Im ersten Fragment über die Herrnhuter ist Lessing der Verteidiger eines Christentums der That, im zweiten: über das Christentum der Vernunft, tritt er als spekulativer Theologe auf, in dem vorliegenden zeigt er sich als Freidenker. Zu der Erklärung Lessings, die Unentbehrlichkeit einer positiven Religion sei ihre innere Wahrheit, bemerkt Christian Groß: „Man sieht diese Unentbehrlichkeit der positiven Religionen, das heißt also ihre innere Wahrheit, nicht so recht ein, und Lessings Ausführungen über diesen Punkt sehen aus wie reiner Hohn.“

Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion. 1760.

Die Bekanntschaft des Fragmentes mit den Kirchenvätern, die Lessing um 1760 in Breslau mit S. B. Klose studiert hat, gestattet die Annahme, daß die im Nachlasse befindliche Arbeit in

jene Zeit fällt. Lessing weist darin nach, daß sich das Christentum auch ohne Wunderwirkung bloß infolge des inneren Verfalles des Heidentums und Judentums unter dem Einflusse der in solchen Zeiten vorhandenen Schwärmerei und Empfänglichkeit für eine neue bessere Lehre verbreitet habe. Besonders dem Einflusse der Frauen schreibt er in einer mehr als ironisch gefärbten Wendung viel Erfolg zu.

Berengarius Turonensis. 1770.

Schon während der ersten Zeit seiner Stellung in Wolfenbüttel (siehe „Lessings Leben“ S. 154 ff.) machte sich Lessing mit den unter Leibniz erworbenen Handschriften der elsässischen Abtei Weißenburg bekannt und entdeckte dabei die am Anfang und Ende verstümmelte lateinische Abhandlung über das Abendmahl und die Transsubstantiation mit einer Widerlegung der Schrift von Lanfranc über das Abendmahl durch Berengar von Tours. Dieser Fund, dem Lessing eine hohe Bedeutung zu geben wußte, erregte in der gelehrten Welt großes Aufsehen.

Berengarius, geboren zu Tours im Anfang des elften Jahrhunderts, gestorben 1088, zeigte sich schon früh als ein kritischer Geist. Er geriet mit Lanfranc in Streit, und man nahm an, Berengar sei bußfertig gestorben, da er nicht gewagt habe, sich gegen Lanfranc zu verteidigen. Lessing befreite durch seine Entdeckung den falsch beschuldigten Berengar von dem schmachvollen Vorwurf des Widerrufs. Er erklärte, es sei nicht das Schlimmste gewesen, daß man Berengar unter die Ketzer gestellt, und fügt hinzu: „Ein Berengarius stirbt sicherlich, wie er lehrte; und so sterben alle, die eben so ernstlich lehren, als er.“ Dünker bezeichnet Lessings Arbeit als „eine der großartigsten Rettungen, eine der herrlichsten Ausstrahlungen von Lessings scharfem Geiste und warmem Herzen“. Ernesti, Lessings Lehrer, empfahl dessen Arbeit als Muster einer theologischen Forschung und beabsichtigte, ihren Verfasser zum Doktor der Theologie zu machen, wenn dieser nach Leipzig käme. Auch Lessings Vater konnte sich noch über die schöne Leistung seines Sohnes freuen.

Von Adam Neuser. 1774.

Auch diese Arbeit, die den „unglücklichen Unitarier“ Adam Neuser verteidigt, kann zu den „Rettungen“ gezählt werden. Durch die Herausgabe einiger „authentischer Nachrichten“ wollte er Neusers Uebertritt zum Mohamedanismus motivieren und eine gerechtere Beurteilung desselben begründen. Charakteristisch für seine historische

Auffassung ist sein Wort: „Wenn der Ausgang die Seele der Geschichte sein soll, wenn man nach diesem alles Vorhergegangene beurteilen soll, so wäre es eben so gut, wir hätten gar keine Geschichte.“

Zugleich dürfte Lessing diese Arbeit im Sinne der allgemeinen Toleranz geschrieben haben, die er für die bald folgenden Wolfenbüttler Fragmente in Anspruch nahm. So heißt es an einer Stelle in Anknüpfung an einen Grundsatz der Kegerrichter: „Nur erst den Kopf ab, mit der Besserung wird es sich schon finden, so Gott will!“ — Lessing ruft dazu aus: „Welch ein Glück, daß die Zeiten vorbei sind, in welchen solche Gesinnungen Religion und Frömmigkeit hießen! daß sie wenigstens unter dem Himmel vorbei sind, unter welchem wir leben! Aber Welch ein demütigender Gedanke, wenn es möglich wäre, daß sie auch unter diesem Himmel einmal wiederkommen könnten!“ Der Aufsatz erschien als dritter Beitrag zur Geschichte und Litteratur, Braunschweig, 1774.

Von Tuldung der Deisten. 1774.

Unmittelbar an die vorige Arbeit im dritten Beitrage zur Geschichte und Litteratur schloß sich diese Abhandlung an, mit welcher die Veröffentlichung der sieben „Fragmente eines Ungenannten“ beginnt. Lessing gibt das erste als ein Manuskript der Bibliothek aus und spricht über den Verfasser eine gelehrte Vermutung aus. Diese Umgehung der Wahrheit kann keiner sittlichen Kritik unterzogen werden, da Lessing die gute Absicht hatte, die Sache einer uninteressierten Diskussion zu übergeben und dabei den verstorbenen Verfasser mit Rücksicht auf dessen hinterbliebene Familie einer Beschimpfung zu entziehen.

Der Verfasser der Fragmente war Hermann Samuel Reimarus. Geboren 1694, starb derselbe 1768 als Professor der orientalischen Sprachen am akademischen Gymnasium zu Hamburg, auf welchem er u. a. der Lehrer des bekannten Pädagogen Basedow war. Er hatte sich an Wolffs Philosophie gebildet. Seine Schriften fanden sehr zahlreiche Leser und erlebten viele Auflagen, so „Die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion“ (1754), „Vernunftlehre“ (1756), „Allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Tiere“ (1762). Um 1744 scheint der erste Entwurf des Werkes entstanden zu sein, welches später durch Lessings Veröffentlichungen jenen als Fragmentenstreit bekannten Konflikt hervorgerufen hat. Sein Titel lautet: „Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes.“ Es wurde 1767 vollendet, hat also seinen

Verfasser fast bis an sein Lebensende beschäftigt. Dieser hatte es nur zu seiner eigenen Gemüthsberuhigung geschrieben und deshalb nicht zur Veröffentlichung bestimmt. Er wollte, wie er sagt, „die Welt nicht durch seine Einsichten irre machen oder zu Unruhen Anlaß geben“. „Die Schrift mag im Verborgenen zum Gebrauch verständiger Freunde liegen bleiben; mit meinem Willen soll sie nicht durch den Druck gemein gemacht werden, bevor sich die Zeiten mehr aufklären. Lieber mag der gemeine Haufe noch eine Weile irren, als daß ich ihn, obwohl ohne meine Schuld, mit Wahrheiten ärgern und in einen wütenden Religionseifer setzen sollte.“ Aus Pietät gegen den Willen seines Vaters oder aus Furcht vor den Folgen gestattete der Sohn des Verfassers, der Hamburger Arzt J. A. S. Reimarus, die Veröffentlichung des Werkes nicht. Lessing, der 1770 bei seiner Uebersiedelung von Hamburg nach Wolfenbüttel eine Abschrift des Werkes oder vielmehr nur des Entwurfes mitbrachte, wird diesen demnach nicht von dem Sohne, sondern von der Tochter des Verstorbenen, seiner geistvollen Freundin Elise Reimarus, erhalten haben. Das ganze Manuscript kam selbst später nicht in Lessings Hände, soviel er auch versichern mochte, daß er alle Gefahr bei der Veröffentlichung auf sich nehmen wollte. Was Lessing kopiert hatte, zeigte er Moses Mendelssohn. Auch sein Gönner, der Erbprinz von Braunschweig, bekam Kunde davon, scheint sich aber nicht besonders dafür interessiert zu haben. Schon im Sommer 1771 wollte Lessing seine Abschrift in den Druck geben, als er in Berlin war („Lessings Leben“ S. 160). Vergeblich mahn-ten ihn Nicolai und Mendelssohn ab. Indessen kam der Druck nicht zustande, da die theologische Censur, ohne die Veröffentlichung zu hindern, ihr „Vidi“ verweigerte. Lessing brachte das Manuscript nach Wolfenbüttel zurück, wo er es seinen „Beiträgen“ einreichte und in Bruchstücken herausgab. Er umging die Censur dadurch, daß er das Werk für ein Besitztum der Wolfenbüttler Bibliothek ausgab. Durch geschickte Anknüpfung des ersten Stückes „Von Duldung der Deisten. Fragment eines Ungenannten“, an seine Arbeit über Adam Neuser schien er das Publikum über den Verfasser irre zu leiten. Ja, er gibt sich den Schein, als halte er Johann Lorenz Schmidt, den unglücklichen Uebersetzer der sog. „Wertheimischen Bibel“, für den Verfasser, der vor etwa 30 Jahren in Wolfenbüttel „unter dem Schutze eines einsichtsvollen und gütigen Fürsten die Duldung fand, welche ihn die wilde Orthodogie lieber in ganz Europa nicht hätte finden lassen“.

Der Inhalt dieses ersten Fragmentes war ziemlich harmloser Natur; es forderte Toleranz gegen die Deisten, die Anhänger der

„Vernunftreligion“, die man feindlicher behandle als Juden, Türken, Keger, Fanatiker und Heiden, weil diese doch immerhin etwas glauben, während die Deisten ihrer Vernunft folgen.

Dieses Fragment erregte kein Aufsehen. Dasselbe kann so wenig wie die übrigen Fragmente in unsere Ausgabe Aufnahme finden, die nur Lessings eigene Werke veröffentlicht.

Ein Mehreres aus den Papieren des Ungenannten, die Offenbarung betreffend.

Vorrede Lessings nebst „Gegensätzen zu den Fragmenten II—VI“.
1777.

Da das erste Fragment so gut wie unbeachtet blieb, so gab Lessing 1777 noch weitere fünf Fragmente mit seiner Vorrede und Gegensätzen heraus. Sie bilden zusammen einen Band: „Vierter Beitrag zur Geschichte und Litteratur. Aus den Schätzen der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel.“

Das zweite Fragment: „Von Verschreitung der Vernunft auf den Kanzeln“, eröffnet den Band. Es weist den Widerspruch nach, in welchem sich die Geistlichen befinden, wenn sie gegen die Vernunft eifern, da sie einerseits bei Streitigkeiten die Vernunft, diese „edelste Naturgabe“, selbst gebrauchen müßten, andererseits aber ihr großer Lehrer Jesus selbst eine vernünftige, praktische Religion gepredigt habe, endlich auch Paulus ihnen keine Stütze gegen die Vernunft gebe.

Das dritte Fragment: „Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Weise glauben könnten“, weist nach, daß das Zeugnis der Offenbarung, die nur an einzelne besonders Bevorzugte gehen könne, nicht ungeprüft angenommen werden dürfe. Ferner verwandeln sich die sichersten Zeugnisse der Offenbarung mit der Zeit in Sagen und Märchen, wenn ganze Jahrhunderte hinter derselben liegen. Endlich sei die echte Offenbarung von der falschen nicht zu unterscheiden, da alle Völker einer Offenbarung theilhaftig zu sein behaupten, diese verschiedenen Offenbarungen aber einander vielfach widersprechen; die Annahme, Gott habe sich nur einem Volke offenbart, werde aber durch die Unmöglichkeit einer Verbreitung dieser einen Offenbarung unter allen Völkern zurückgewiesen. Daraus gehe hervor, daß die Offenbarung nicht nötig und der Mensch nicht für eine Offenbarung gemacht sei.

Das vierte Fragment: „Durchgang der Israeliten durchs rote Meer“, weist die Erzählung im 2. Buche Moses als geschichtliche Thatsache zurück und bezeichnet sie als eine Dichtung der mensch-

lichen Phantasie. Selbst wenn man zugeben wolle, daß das rote Meer durch ein göttliches Wunder plötzlich trocken gelegt worden sei, so sei doch der Durchgang unmöglich bei der Kürze der Zeit, bei der Beschaffenheit des Meeresbodens, der finstern Nacht, der großen Zahl der Durchziehenden, der Mütter mit ihren Kindern, der Menge der Bagagewagen, der Herden u. a. Mithin verdiene die Erzählung keinen Glauben.

Das fünfte Fragment beweist, „daß die Bücher des Alten Testaments nicht geschrieben worden, eine Religion zu offenbaren“. Dies sei schon deshalb nicht der Fall, weil im Alten Testamente die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und von einer Belohnung und Bestrafung unserer Handlungen in einem künftigen Leben fehle.

Das sechste Fragment: „Ueber die Auferstehungsgeschichte“, veranlaßte den Fragmentenstreit. Es untersucht die Erzählung (Matth. 27 u. 28), daß die Hohenpriester Wächter am Grabe Jesu aufstellten und diese durch Bestechung zu der Aussage nötigten, die Jünger hätten den Leichnam Jesu gestohlen. Unter dem Hinweise auf die Unwahrscheinlichkeit dieser Mitteilung und auf die zahllosen Abweichungen und Widersprüche in den vier Evangelien gelangt der Fragmentist zu dem alle frommen Gemüter verletzenden Ergebnisse: „Die Jünger haben den Leichnam Christi wirklich gestohlen und haben jene von Matthäus mitgeteilte Erzählung nur erdichtet, um den Verdacht von sich auf ihre Gegner abzulenken.“

In seinen „Gegensätzen zu den Fragmenten“ suchte sich Lessing den Strenggläubigen gegenüber sicher zu stellen. Matthias Claudius, der in dieser Sache sehr klar blickte, nannte dieselben treffend „Maulkörbe“.

Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger. 1778.

Dieses Fragment war das „Dreifeste und Stärkste“, was Lessing wagte. Er gab die Abhandlung als besondere Schrift heraus mit der Bemerkung: „Noch ein Fragment des Wolfenbüttelschen Ungenannten“, und versah es mit einer Vorrede, aber nicht mit „Gegensätzen“. Der Fragmentist erklärt darin, daß die Lehre von Jesu Gottessohnschaft, von der erlösenden Kraft seines Todes und von der Dreieinigkeit nicht von Jesus stammt. Er predigte nur Buße, da das Himmelreich nahe herbeigekommen sei, als dessen Stifter er sich ausgab, und zwar im Sinne der irdischen Vorstellungen der Juden vom Messias. „Diese naive Hoffnung hegen auch die Jünger: wir aber hofften, er sollte Israel erlösen“ (Lukas 24, 21).

Der Tod Jesu verwirrte diesen Glauben der Jünger. „In ein paar Tagen“ erfanden sie „aus Not“ ein neues System, nach welchem Christus zur Erlösung der Menschheit leiden und sterben mußte, aber nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt in Herrlichkeit zurückkehren und den Sieg der Seinigen herbeiführen werde. Diese Auffassung macht die Jünger zu Betrügnern und Christus zu einem Schwärmer, der sich selbst getäuscht habe.

Welchen Sturm und welche Entrüstung dieses Fragment und darnach auch die vorhergehenden hervorriefen, wird der folgende Band zeigen, dessen Inhalt sich unmittelbar an den vorliegenden anschließt.

Hugo Göring.